



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Mensch in der Berufsarbeit

Blume, Wilhelm

Berlin ; Hannover, 1950

v. Weber, Max Maria Der Lokomotivführer

[urn:nbn:de:hbz:466:1-93965](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-93965)

Der Lokomotivführer

Der „alte Zimmermann“ ist ein Mann im Lebensalter der höchsten Mannesrüstigkeit, aber ein alter Lokomotivführer; denn während eines Vierteljahrhunderts auf der rüttelnden, tobenden Maschine stehen, in Wetter und Sturm, Hitze und Kälte und Regen einen Weg zurücklegen, der zwanzigmal um den Erdball reicht, das ist eine Arbeit, die schneller zum Greise macht als mit der Feder hinterm Ohr am warmen Ofen Akten lesen.

Zimmermann hebt bei den schwankenden, matrosenartig breit-spurigen Schritten, mit denen er herankommt, beschwerlich die vom Stehen auf der dröhnenden Maschine schwach gewordenen Beine, die in dicken Filzstiefeln stecken. Er hat die Pelzmütze tief über die Ohren gezogen und ein Tuch um Genick und Hals gewunden. Aus den unbehilflichen Hüllen schaut ein kleiner Teil seines gutmütigen, heiteren, dunkel von der Kälte bronzierten Gesichts.

„In fünf Minuten sind wir fertig; wie steht's bei Ihnen, Zimmermann?“ fragt der Inspektor.

„Verdammt kalt, Herr! 15 Grad, schlecht gemessen“, entgegnet dieser, „hab' mein Direktionswarmbier schon im Leibe; meine Luise bringt mir aber noch einen Kaffee mit Rum, den trink ich, während ich meinen ‚Greif‘ noch einmal nachsehe und schmiere. Teufell gegen diesen Nordost wird heute der Schnee stechen, als würde man mit Schuhzwecken aus Blaseröhren beschossen! Da ist die Luise schon!“

Ein kleines Weib, dick beschneit, läuft in der Tat mit einem Handkorbe eilends über den Bahnsteig und packt den Kaffeetopf aus, während er seine mächtige Schnellzugmaschine, die Ölkanne in der Hand, nochmals umschreitet, jeden Teil nochmals befühlt, sich überzeugt, ob Öl in allen Schmiergefäßen, der Rost gehörig von Schlacke gereinigt, die Siederohre des Kessels von Asche befreit, nichts locker und nichts zu klamm angezogen und sein „Greif“ instande sei, seine Riesenglieder geschmeidig spielen zu lassen, seine 800 Pferdekräfte frei zu entwickeln und seinen gewaltigen Leib mit der daran hängenden Last, über 2000 Zentner schwer, mit Adlerschnelligkeit durch die Sturmnacht fortzureißen.

Und dann: „Fertig, Herr! Sie können's Zeichen geben lassen.“ Der Inspektor winkt, die tobende Bahnsteigglocke jagt mit grellem Schellenton nochmals die Schläfer in den Wagen empor, und ihre letzten Töne verschwimmen in dem langanhaltenden Piffe der Maschine. Dann hört man draußen die lauten Doppelschläge der elektrischen Glocken c, e — c, e — c, e im Sturmwind verwehen. „Gott behüt' dich, Zimmermann“, sagt die alte Frau, dem auf der Maschine stehenden Führer noch einmal die Hand reichend.

Er legt die pelzbehandschuhte Faust auf den Regulator, ein Ruck, die Maschine setzt sich in Bewegung, stöhnend, wie widerwillig, folgen ihr die Wagen, puffend bläst sie die erste Dampfwolke gegen

das Dach der Halle, die zweite schon in das Schneegestöber, daß die Flocken, wie entsetzt emporgerissen, auseinanderstieben.

Die roten Lichter der Signale an den Ausweichungen gleiten langsam vorüber, jetzt hat der Zug das letzte derselben hinter sich und ist auf freier, offener Bahn.

Rabenfinster, sturmtobend, schneedurchrieselt liegt die Nacht vor dem Führer, kaum den Schornstein seiner Maschine kann er sehen. Welche Gefahren birgt diese Finsternis für ihn! Hat ein Arbeiter eine Hacke auf der Bahn liegen lassen? Hat der Sturm einen Signalbaum umgelegt oder einen Wagen von der Station auf die Bahn hinausgetrieben? Hat der Druck der Schneewehen die Telegraphenleitung gestürzt?

In allen diesen Fällen ist er in höchster Gefahr des Leibes und Lebens, ganz allein in Gottes Hand; nichts steht ihm zur Seite als sein Mut, seine Wachsamkeit und seine Entschlossenheit. Und so steht er denn auf der dahinjagenden Maschine, den Blick, trotzdem Sturm und Schnee seine entzündeten Augen geißeln, auf den engbegrenzten Schein gerichtet, den die Laternen der Lokomotive mit zitterndem, blau hingezogenem Strahl auf die Bahn werfen.

Zuweilen blinken wie rot auftauchende, freundliche Sterne Lichter aus Hütten nahe gelegener Dörfer herüber. — Wie warm und sicher und traulich muß es um diese herum sein. — „Feuern!“ ruft er seinem Heizer durch den Sturm zu, der, durch den Lauf der Maschine vermehrt, den Schall vom Munde jagt. Der Heizer steht, träumend vor sich hinstarrend, am Hemmapparat des Tenders und hört ihn nicht. „Gärtner, feuern!“ schreit ihm Zimmermann zu, ihm die Hand auf den Arm legend. Dieser fährt empor und greift nach der Kohlenschaukel, während der Führer die Tür der Lokomotivfeuerung aufreißt. Ein ungeheures, glänzendes Lichtbündel fährt aus der weißglühenden Feuermasse durch die Tür fast senkrecht nach dem Himmel empor. In dem Glutlicht duckt sich die dunkle Gestalt des Heizers etwa zehnmal hin und her; er hat etwa zwei Zentner neues Brennmaterial in die weißglühende Masse geworfen. Eine ungeheure, prachtvolle Funkenmasse — wie das schönste Feuerwerk — entströmt dem Schornstein, dessen gewaltiger künstlicher Zug die leichteren Teile des frisch aufgeworfenen Brennstoffs als zischende Funken in den Schneesturm hinausschleudert.

Der Lokomotivführer zieht die Pelzmütze tiefer über die Augen. — „Da ist Wolfsberg“, sagt er nach einiger Zeit, als die roten und weißen Lichter einer Station durch das Schneewirbeln vor ihnen aufzuschimmern beginnen. — Er pfeift, und gleich darauf poltert der Zug unter das überhängende Dach des Bahnsteigs der Station und hält kreischend.

Eilend umschreitet er seine Lokomotive, ihre dicht mit Schneeschlicker bedeckten Teile beleuchtend, von denen er oft mit der Hand erst die kalte Decke wegstreichen muß, um sie sehen zu können. Da ruft der währenddem unter der Maschine mit dem Ausharken der Schlacken aus dem Roste der Feuerung beschäftigte

Stationsheizer: „Herr Zimmermann, der Rost des ‚Greif‘ ist so dick heut verschlackt, ich komme nicht durch damit in den vier Minuten Aufenthalt!“ Rasch springt der Führer in die Schürgrube hinab, packt die schwere Feuerkrücke mit an und, sie in die Feuermasse des Rosts hineinstoßend, arbeitet der schwerbekleidete Mann angestrengt und hastig, bis das Feuer wieder in vollkommen regelrechtem Zustande ist. Nach einigen Minuten steigt er keuchend und schweißtriefend aus der Grube. — „Abfahrt!“ ruft der Oberschaffner. Es läutet. Auf die Maschine klimmt der Mann, dessen Lungen noch von der Anstrengung fliegen und dem der Schweiß unter der Pelzmütze hervorrieselt.

Max Maria v. Weber

Mein Weg zu Papa Benz

Ich bin erst sechzehn Jahre alt gewesen, als ich vor nunmehr über fünfzig Jahren auf die Wanderschaft ging, die Landstraße stromaufwärts des Rheins, zusammen mit einem Kameraden, der in Koblenz das Schlosserhandwerk gelernt hatte.

Ich glaube, es hat mich niemand von denen, die uns unterwegs begegneten, für einen wandernden Handwerksburschen gehalten, sondern wahrscheinlich für einen Schulbuben, denn ich war ziemlich klein gewachsen und eigentlich nicht mehr als ein Knirps. Aber dafür brannte in mir lichterloh die romantische Sehnsucht nach der Weite und der nüchterne Entschluß zugleich, etwas Tüchtiges zu werden. Man schrieb den Anfang des Jahres 1884, und die Heimat lag für lange hinter mir. Winnigen hieß diese Heimat, Winnigen an der Mosel. Ich habe damals, auf der rheinischen Landstraße, noch kein Heimweh verspürt, trotzdem dachte ich viel zurück nach Winnigen. Von dort stammte ich her, dort hatten meine Ahnen gewohnt, dort lebte mein Vater; und meine Vorfahren hatten mir ein wunderbares Erbteil mitgegeben: alle diese Männer, bis zurück zum Jahre 1706, waren Schmiede gewesen; und auch in mir, das habe ich seit meiner frühesten Jugend ganz klar verspürt, rumorte die technische Neugierde, ein gewisser technischer Verstand und ein gewisser technischer Ehrgeiz.

Mein Vater besaß neben seiner Werkstatt noch ein kleines Weingut und war also nebenher noch Winzer, wie es überhaupt in Winnigen keinen Handwerker gab, der diesen Nebenberuf als Winzer nicht gehabt hätte. Und daher ist es wohl gekommen, daß ich neben meiner nüchternen technischen Besessenheit noch ein anderes Erbgut mit auf die erste Wanderschaft und mit ins ganze Leben hinausnahm: fröhliches Gemüt, unbefangene Heiterkeit und eine gewisse Harmonie mit allen und jedem, nicht zuletzt mit mir selber.

In Neusatz bekam ich Arbeit in einer Dampfmühle. Diese Arbeit machte mir sehr großes Vergnügen, denn zum ersten Male lernte ich einen größeren Betrieb kennen, und es gab viel zu lernen. Zum